

IV.

Buchbinder - Kunst - und Handwerk in Westfalen.

Von

J. B. Nordhoff.

In alter Zeit standen die Bücher in andern Ehren, als heute. Wie die Wissenschaft, ja wie die Fähigkeiten lesen und schreiben zu können, waren sie Seltenheiten, ihr Inhalt weniger den flüchtigen Tagesereignissen, als den ernstesten Bestrebungen und Ereignissen der Menschheit geweiht. Die Blätter von Pergament, später von Papier, zeitweise von beiden zugleich, mit großen Zügen beschrieben oder mit Ornamenten und Bildern verschönert — waren sie Früchte einer langdauernden Arbeit und Schätze ersten Ranges. Daher erklärt sich, wie sie in alter Zeit mit Beuteln und Kapseln umhüllt, in Ketten und andern Behältern vor unberufenen oder unehrlichen Händen sorglich bewahrt, wie ihre Geschenkgeber als große Wohlthäter betrachtet, und verzeichnet wurden. Dem Gelde und Golde gleich geschätzt wogen einzelne Exemplare an Werth ganze Landcomplexe auf ¹⁾).

Wie die Bildung selbst waren sie im Frühmittelalter durchschnittlich nur Eigenthum der Klöster, Bischofsitze und

¹⁾ Belege bei Wattenbach, Das Schriftwesen des Mittelalters A°. S. 303 und in meinen Denkwürdigkeiten aus dem Münsterischen Humanismus. Mit einer Anlage über das frühere Press- und Bücherwesen Westfalens 1874 S. 186.

Hofburgen — und den Eigenthümern lag daran, den Einband als Abglanz des gedanklichen und formschönen Inhalts zu einem wahren Schatzkästlein auszustaffiren; dazu mußten sich allerhand Materialien und verschiedene Künste die Hände reichen, die Bildnerei, die Malerei und namentlich die Goldschmiede mit ihren reichen und glänzenden Kunstmitteln. Die Pracht und Kostbarkeit des Einbandes ergoß sich zunächst auf die Außenseite des Vorderdeckels, dieser ward dafür in Rahmen und (mittlere) Füllung zerlegt. Da die Bücher noch auf keiner Randseite aufgestellt wurden, diente der hintere Deckel noch als Auflager. Die den Einband fertigten und zusammenfüstlerten, waren Mönche, (unter ihnen zumeist die Laienbrüder *fratres laici* oder *conversi*), Geistliche und an den Bischofssitzen, wie an einzelnen Klosterstätten auch Laien. Diese Buchbinder übten auch jene Kunst und ihre Mittel, welche die Formenschule¹⁾ fast aller Künste geworden, nämlich die Goldschmiedekunst. Vom 6. bis zum 13. Jahrhunderte liegen uns klare Zeugnisse darüber vor, wie Mönche, welche Bücher einbanden, auch andere Künste betrieben und die Metallkünste beherrschten²⁾; da von den De-

¹⁾ Vgl. meine Artikel über die altdeutsche Goldschmiede in der Allgemeinen Zeitung 1878 Nr. 82, 84, 87, 89.

²⁾ Im 6. Jahrhunderte war im Kloster St. Kieran der Mönch Dagäus († 587) ein ebenso bedeutender Eichen- und Erzarbeiter, wie Buchschreiber und Buchbinder. Beleg in AA SS. Aug. III. 656. Im 8. Jahrhunderte schenkte der h. Velfridus anachoreta einen zu Ehren des h. Euthbert geschriebenen Evangelien-Codez auris gemisque . . .; erat enim aurificii arte praecipuus. AA SS. Mart. I. 450, und ganz bezeichnend ist folgender Bericht von einem Goldfüstler im Kloster Tegernsee . . . quidam monachus Werinherus nomine, quia quibusdam causa civilitatis Weezil dicebatur, artificiosus anaglypha, in scripturis et in picturis et in ornamentis librorum de auro et argento subtilis, qui industria sui laboris suffragioque abbatis tabulam in superiori parte triangulatam de

keln, die man oft erst mit Sammet oder Seide überzog, wurde der vordere und ebenso das Futteral, wenn ein solches vorhanden war, in der Mitte mit einem Elfenbein-Relief ausgelegt, sonst mit Goldblech, Steinen, Gemmen, Cameen, Emaillen, Filigran getriebenen und gravirten Ornamenten und Bildern, gegen 1200 an Stelle des mittleren Elfenbeines auch mit einem Miniaturbilde ausgestattet — solch eine Fülle von Materialien, Formen, Farben und Künsten bildete den Schmuck.

Westfalen kann sich so reicher und schöner Büchereinbände rühmen, wie irgend ein anderes Land, und mehrerer sehr kostbarer aus jenen Zeiten, worin die Architektur noch unvermögend, meistens mit Bedürfnis- und Nothbauten beschäftigt und ihre Formenwelt noch von andern Künsten abzuschauen war. Es war ja langehin ein Garten der Kleinkünste und namentlich der Metallwerke. Führt doch in der natürlichen Entwicklung der Künste, nicht wie in den gangbaren Büchern gelehrt wird, die Architektur den Reigen, sondern die Klein- und namentlich die Metallkunst, und hat jene diesen früh ihre edelsten, später ihre leichtesten Formen zu verdanken.

auro et argento et electro et gemmis et lapidibus ornatam et quinque vitreas fenestras et quoddam fusile opus de aere factum et lavacro aptum... contulit ecclesiae. Monum. Histor. Tegerns. illustrant. apud Pez, Thesaurus tom II p. III, 515. Auf dem überreichen Einbände eines Evangeliiars zu Ramur bringt der in Riello dargestellte Mönch Hugo von Dignies, auch Verfertiger von zweien auf der Brüsseler Ausstellung sichtbaren Reliquiaren, überhaupt Goldschmied ersten Ranges, das gebundene Buch knieend dar dem Heilande und dem h. Nicolaus, dem Patron des Klosters. Eine Inschrift sagt: Liber scriptus intus et foris. Hugo scripsit intus questu (?) foris manu. Orate pro eo.

Ore canunt alii, Christum canit arte fabrilis.

Hugo, sui questu scripta laboris arans.

Das Werk stammt, wie seine andern Goldarbeiten, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts.

Welche Schätze und Perlen der alten und älteren Buchbinderei mögen heute gänzlich untergegangen oder unserer Kenntniß entzogen sein! Welch' herrliche Denkmäler dieser Art mag der große Brand in der Bibliothek des Domes zu Münster 1527 $\frac{7}{9}$ zerstört haben! Sie barg von Karl d. Gr. verschiedene Kleinodien, viele auf Baumrinde geschriebene Bücher ¹⁾ und wahrscheinlich auch kostbar eingebundene Handschriften vom h. Ludgerus selbst ²⁾. Unter den Heiligthümern des Klosters Werden ³⁾ gab es außer seinem Missionskreuze und Tragaltare doch auch ein boeck, dat s. Ludgers mit syn selves hand geschreven hefft ⁴⁾. Wie es heißt, ist aus jenem Brande gerettet der heute in der Sammlung des Herrn Obersten von Frankenberg verwahrte Elfenbeindeckel, welcher den Evangelisten Marcus, das himmlische Jerusalem und das irdische Sion in Bild darstellt. Das Evangelienbuch des h. Ludgerus war, wie der Codex argenteus des Alphilas zu Upsala, ein Vermächtniß des ersten Bischofs zu Münster an sein Kloster Werden. Jener Codex zeigt in Silber ausgelegte Buchstaben und das Evangelienbuch, welches von Werden an die Paulinische Bibliothek zu Münster, dann an die Königliche Bibliothek zu Berlin kam, lag in einer elfenbeinernen Kapsel, welche auf der Außenseite mit den feinsten, kunstreichsten Schnitzwerken verziert war, enthält mehrfarbige Schrift, reiche ornamentale Initialien, trägt einen 0,14 M. breiten, 0,21 M. hohen Holzdeckel mit romanischem Goldblech-Ueberzug und diesen zieren schön und nicht massenhaft vertheilt an den Rändern Steine,

¹⁾ Meine Denkwürdigkeiten aus d. Münster. Humanismus S. 19 — 22 158.

²⁾ Altfridi Vita s. Ludgeri I, 8 II, 6 in Monum. Germ. Histor. II. 406, 413.

³⁾ Ueber die Klosterbibliothek vgl. Serapeum VIII. 98.

⁴⁾ Sauer in Pids Monatschrift für rheinisch-westfäl. Geschichtsforschung und Alterthumskunde II. 474.

Glasflüsse, erhabene Filigranarbeit, in der vertieften Mitte eine Bischofsfigur mit Heiligenschein und durchgehends Anthusblätter, welche wie die Figur erhabener aufliegen ¹⁾). Ein zweites Evangelienbuch des h. Ludgerus, jetzt in England ²⁾), früher in der Sammlung Krüger's zu Minden hat vergoldeten Deckel mit gravirtem Bildwerke und in der Mitte desselben ein Crucifixbild aus Elfenbein ³⁾). Sicher enthält zwei schön gearbeitete Elfenbeinplatten, offenbar römische Diptychen mit Figuren und Namen, der Kasten einer Vita Ludgeri des 9. Jahrhunderts, welcher gleichfalls von Werden nach Berlin gekommen ist ⁴⁾).

Verschwunden oder doch schwerlich wieder aufzufinden sind auch die Geschenke des kunsthätigen Bischofs Siegfried († 1032) eines Grafen von Walbeck; nach der Chronik hat er selbst ein Antependium (prealtare), also wohl mit aller Pracht der Goldschmiede, gefertigt und der Domkirche alle Plenarien im kostbarsten Schmucke von Gold und Gemmen verehrt ⁵⁾).

Aus Paderborn gelangten durch Vermächtniß des Domdechanten Grafen von Kesselstadt acht Evangeliare an

¹⁾ Briefliche Beschreibung und Zeichnungen des Herrn Geh. Staats-Archivars Dr. E. Friedlaender in Berlin, der indeß keine Kapsel vorgefunden hat, wie Krabbe, Geschichtliche Nachrichten über die höheren Lehranstalten in Münster 1853 S. 29. Krabbe sagt, die Bibliothek besitzt „kein einziges so schönes und kostbares Manuscript“.

²⁾ Vgl. den Nachtrag.

³⁾ H. Otte, Handbuch der Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters A 4. S. 132.

⁴⁾ Troß im Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde (1822) IV. 516, Diekamp in der Westfälischen Zeitschrift XXXVIII. 1, 151.

⁵⁾ Et dedit ecclesie omnia plenaria auro et gemmis preciosissime ornata et prealtare subtilissimum, quod propriis manibus fabricavit. Et fecit in ecclesia altare vitreum artificialiter completum. Geschichtsquellen des Bisthums Münster herausgegeben von J. Ficker I. 14, 15.

die Dombibliothek zu Trier aus der Zeit von 900 bis 1200, Miniatürbilder zeichnen alle, ein reicherer Deckelschmuck fünf Exemplare aus und dieser besteht bei dem ältern aus Elfenbeinsculpturen des 10. und Emailen eines spätern Jahrhunderts, bei den vier jüngern aus Miniaturbildern, Elfenbein- oder getriebenen Reliefs ¹⁾. Wahrscheinlich waren die kostbarsten Stücke des 11. Jahrhunderts gestiftet von den Bischöfen Meinwerk (1009—1036) und Imad, beide wahre glühende Freunde der Kunst. Das bezeugt von jenem der Biograph ²⁾ und Imad, welcher 1051 die Herrschaft antrat, schenkte der Domschule, die er in Flor brachte, manche Bücher; das Bücherschreiben- und Verzieren fand unter ihm eifrige Pflege ³⁾.

Den Paderborner Büchern des 11. Jahrhunderts machen den Rang streitig neun zum Theile schon im 17. Jahrhunderte nach Berlin überführte Codices des Domes zu Minden, ausgezeichnet durch kostbare Einbände oder farbigem Innenschmuck ⁴⁾. Sie waren Geschenke des Bischofs Sigebert ⁵⁾ (1022—1036) an seinen Dom. Sigebert stand keinem Bischofe seiner Zeit an Kunstliebe und Förderung nach, und besonders gelegen war ihm an Werken von Gold und Silber. Ein zu Minden noch vorhandenes Plenarium

¹⁾ Ausstellung kunstgewerbliche Alterthümer in Düsseldorf 1880 S. 216 f. Eins näher beschrieben von Otte a. a. O. S. 134. Waagen, Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschulen 1862 I, 6, 11, 20. Als Schreiber des ältesten mit Miniaturen irischen Einflusses nennt sich ein Thomas.

²⁾ Vita Meinwerki namentlich c. 39.

³⁾ Ebel, Programm des Seminarium Theodorianum 1857 S. 22.

⁴⁾ Beschrieben von Bethmann im Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde (1843) VIII 1844 ff.

⁵⁾ H. de Lerbecke, Chronicon episcoporum Mindensium ap. Leibnit. SS. rer. Brunsvicens, II. 169—170. E. Dümler im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit (1876) XXIII, 289).

mit einem Juramentenbuche der Domofficianten, ist gebunden in grünem Sammet und der mit vergoldetem Silber belegte Vorderdeckel an den Rändern mit Eiselirungen und Edelsteinen, in der Mitte mit einer Elfenbeinsculptur bekleidet, welche in sehr lebendiger Weise die Himmelfahrt Christi vorstellt.

Weiterhin sind nachgewiesen ein Evangeliarum aus dem Kloster Abdinghof zu Paderborn in der Bibliothek zu Cassel ¹⁾, dessen Messingdeckel auf dem Rahmen Steine, in der Mitte Reliefbrustbilder von Engeln und vier Heiligen aus Elfenbein bekleiden, — und als eine Perle ihrer Art ein von der Aebtissin Theophanu (1039—54) der Stiftskirche zu Essen vermachter Elfenbeindeckel eines Evangelienbuches mit den über einander befindlichen Darstellungen der Geburt, Kreuzigung, Himmelfahrt Christi und den Evangelisten mit ihren Symbolen an den Ecken. Der an Perlen und Edelsteinen funkelnde Rand von Goldblech zeigt oben den thronenden Heiland mit Engeln, vier Heilige, unter ihnen die Apostelfürsten, unten Maria, zwei Aebtissinnen und die knieende Stifterin in Relief ²⁾.

Auch im 12. Jahrh., als schon die Metallkünste den andern Kleinkünsten und der Architektur einen größern Spielraum gewährten, erfreuen sich hier zu Lande die Bücher noch schätzbare Einbände, so ein Evangelienbuch des Herrn Egbert von zur Mühlen in Münster in gepreßtem Lederbände, dessen Vorderdeckel ein Elfenbeinrelief, die Kreuzabnahme, einschließt, ferner ein Plenarium der Johanneskirche zu Herford ³⁾, auf beiden Seiten der Deckel mit

¹⁾ Otte a. a. O. S. 134.

²⁾ A. Springer in den Mittheilungen d. K. K. Central-Commission Wien, 1860, 275. Abgebildet bei E. aus'm Weerth., Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden Bildnerei II. Taf. 27 Fig. 1.

³⁾ Lübke, die mittelalterliche Kunst in Westfalen 1853 S. 404, 426.

Silberblech bekleidet, auf der Vorderseite in langgestrecktem Vierpasse mit der Relieffigur des segnenden Heilandes auf dem Regenbogen, in den Ecken mit den Evangelistensymbolen, auf der hintern Seite mit Rankenzierden ausgestattet, und mit aus Silber gegossenen Clausuren verschlossen, so dann ein Lectionarium der Nicolaitirche zu Hörter mit kupfervergoldetem Metalldeckel, dessen Ränder kreisförmige Medallions in emaillirten Rändern, Bergkrystalle und Steine, dessen Mitte in vertiefter Nische das Bild der Gottesmutter zwischen den Evangelistenzeichen beleben, und endlich der herrliche Codex aureus aus Fredenhorst, jetzt im Königl. Staatsarchive zu Münster (Msc. VII. 1315). Dem Haupttheile nach ein Evangeliar und dort auch mit einigen schwachen Miniaturen versehen, steckt der kleine, dicke Foliant in starken Holzdeckeln, von welchen der vordere die kostbarste und kunstreichste Behandlung erfahren hat. Denn er ist mit Goldblech überzogen, dieser mit Filigran, Perlen, Perlmutter und Steinen in geschmackvollen Figuren geschmückt, mitten im Vorderdeckel mit einer alten Elfenbeinsculptur belegt, welche zwischen den conventionel angeordneten Evangelisten-Symbolen in einem parabolischen Oval den thronenden Salvator zeigt; der Herr mit sehr ausdrucksvollem und edel gestaltetem Antlitz sitzt auf einem Regenbogen, die Rechte zum Segnen erhoben, in der linken das Buch des Lebens haltend, während die Füße auf einem baldachinartigen Schemel ruhen. Die Evangelistensymbole haben sämtlich in der Klaue oder im Arme ein Buch.

Als Perle eines edlen Einbandes aus der Schlußzeit der romanischen Kunstperiode sei hervorgehoben aus der Sammlung des Herrn Obersten von Frankenberg zu Münster eine Evangelien-Auslegung in kl. Folio, ehemals Ei-

¹⁾ Beschrieben von E. Friedlaender, Codex Traditionum Westphalicarum (1872) I. 63, 64.

genthum des Klosters Corvei. Dort wirkte schon um 895 ein Büchermaler Theodegar, der dem Kloster ein mit der Feder ausgeführtes Passionsbild hinterließ und bald darauf als *insignis musicus et pictor* Anderedus († 958)¹⁾; und wenn schon die Innenzier der Bücher so früh bedacht wurde, welche Perlen von Bücherbänden mag dann das alte reiche Kloster sein eigen genannt haben! Was den Frankenbergischen Codex betrifft, so finden wir den Vorderdeckel noch in Rahmenwerk und Füllung zerlegt, jenen mit ornamentalen Emails, Steinen, Gemmen und Filigran, diese, da die geschnittenen Elfenbeine im Handel und in der heimischen Kunst immer seltener wurden, mit einer Seltenheit, dem gemalten Pergamentbilde des Salvators belegt, der in der parabolischen Mandorla auf dem Regenbogen thront.

Es ist zu bedauern, daß heute von den kostbaren Bücherbänden, welche Westfalen im Frühmittelalter zuzamen, nur so wenige mehr übrig oder nachzuweisen sind. Manche Schätze sind untergegangen, zerstört, verschleppt, verkauft, zerstückelt, oder falls sie ausgewandert, ihrer Heimat nach unbekannt geworden. Für den Reichtum an kostbaren Büchern bürgen noch die vielen Elfenbeine und Diptychen, welche heute im Privatbesitz behütet, einst als Kernschmuck der Buchdeckel benutzt sind; dafür bürgen die Nachrichten, welche fast jedem Kloster das eine oder andere Bücherkleinod zuerkennen. Kathedralen, Stiftskirchen und Klöster setzten ihre Ehre darin, unter den Cimetien auch Prachtbücher zu besitzen, gerade wie im Spätmittelalter auch die Pfarrkirchen keine Kosten scheuten, Mess- und Chorbücher von schöner Schrift, großen Zierinitialien und dem einem oder andern Miniaturbilde von den Fraterherren zu erwerben.

Wir berücksichtigen jetzt den Einband des spätern Mittelalters, müssen aber die Aufzählung der Werke fortab

¹⁾ Springer, Mittheilungen der K. K. Centralcommission VII. 41. XXXIX. 1.

aufgeben, weil diese kunstgeschichtlich eine geringere Bedeutung haben, als jene der Frühzeit, sodann weil ihre Zahl ungleich größer, ihre Ausstattung schlichter und gleichmäßiger wird.

Kommen schon in der Stauferzeit Deckelzierden von Elfenbein seltener mehr vor ¹⁾, so nahm der Wandel der Culturverhältnisse im 13. Jahrhunderte einen ganz umgestaltenden Einfluß auf die Behandlung des Buchbandes. Als sich die Bildung von den Klöstern und Stiftern auch auf die Burgen und Städte verbreitete, als in den Städten allerhand Schulanstalten ²⁾ aufblühten, denen Schulbücher von Röthen waren, die Stadtverwaltungen Protokollbücher und Bürgerverzeichnisse anlegten, da mehrte sich plötzlich die Zahl der Bücher und die Einbände wurden wie von selbst schlichter, schmuckloser, hätte auch der gothische Stil nicht dazu beigetragen. Nur jenen Werken, welche Klöster, Stifter und Hofburgen bestellten, verblieb ein reicherer Schmuck im Innern und Aeußern, der theilweise dem zeitigen Stile gehorcht, theilweise auch vorgreift. So lösen sich die Miniaturen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts von dem Einflusse der Glasmalerei und erstreben selbständig eine malerische Wirkung, Naturwahrheit, wahren Gemüths Ausdruck, selbst Composition und Handlung verbunden mit echtem Geschmacke und Sinn für absolute Schönheit der Linien und Formen ³⁾, was freilich der monumentalen Malerei und zwar gelehnt an diese Miniaturen erst später, namentlich in den Niederlanden gelang ⁴⁾.

Auch der Heerd des neuen, des gothischen Stiles lag

¹⁾ Otte a. a. O. S. 134.

²⁾ G. v. Maurer, Geschichte der Städteverfassung in Deutschland III. 37 ff. von Mühlverstedt, Beiträge zur Kunde der Schulwesen im Mittelalter 1875 S. 3 ff.

³⁾ G. Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten (1863) II. 326.

⁴⁾ A. Woltmann, Geschichte der Malerei I. 358, 359.

nicht mehr in den reichen Klöstern, nicht mehr auf den Domplätzen, sondern in den Städten, in den Händen der Bürger, im bürgerlichen Handwerke; die Buchbinder sind Handwerker und höchstens an den Ecken der Universitäten im Genuße besonderer Rechte. Der Schnitt wird glatt und aus dem Farbenüberzuge das Ornament mittelst Schablonen ausgepart ¹⁾. Der Stil setzt an die Stelle der reichen die strengen Formen, an die Stelle kostbarer Bekleidungsstoffe mehr und mehr eine architektonische Behandlung des Gegenstandes, an die Stelle von aufgelegten Bildwerken, Stoffen, Metall- und Steingierden geometrische Figuren, seltener plastisches Bildwerk und daher gibt der eine Deckel dem andern an Zier wenig mehr nach. Die Deckel werden mit Geweben, die wohl auch Sticerei verschönert, durchschnitten jedoch mit Pergament oder Leder ganz oder auch nur theilweise mitsammt den Rücken überzogen. Dann behandelte man die fahlen oder selbst die lederbekleideten Deckel, ganz dem Geiste des Stiles gemäß, wie eine Zierfläche, mit gleichmäßigen Rauten und andern Mustern, jedoch häufig genug noch, nach einer ganz natürlichen Empfindung, als ein Rahmenwerk. Erhabene (Bekleidungs-) Zierden treten immer mehr zurück gegen die Ornamente, Inschriften und Bildwerke, welche eingeschnitten ²⁾, mit Rollen und Stempeln ³⁾ ein- oder emporgestempelt und oft noch durch Farbe ge-

¹⁾ Abbildung eines Lüneburger Sachsenspiegelbandes von 1418 im Organ f. christl. Kunst, Köln 1861 Nr. 23.

²⁾ Lederbände des 15 Jahrhunderts mit eingeschnittenen oder eingeritzten Mustern u. Heiligengestalten bei Essenwein, Anzeiger des germ. Museums (1870) XVII. 122, 123, 311.

³⁾ Wie eng die Bücherzierraten mit dem Holzschnitte und der Typographie zusammenhingen, beweist einerseits das Exemplar eines Buches von 1470 oder 72 mit einem Schriftstempel aus dem Jahre 1407 (im Verzeichniß des Bücherlagers von Lesser zu Breslau 1873 Nr. 447), anderseits der Einband eines bei Graesse, Literaturgeschichte

hoben wurden. Die verschiedenartige und reiche Lederplastik kam aus dem Orient, und von Spanien her in die hiesige Kleinkunst, die Technik des Einschneidens übertrug sich von Taschen und Futeralen auf die Bücher. Die Metallzierden bestehen mehrentheils aus Messing und verlieren zwar das Prunkende der alten Zeit, nicht jedoch ihre hervorragende Theilnahme an der Ausstattung des Lederbandes. Ornamente und Bildwerke von Gold und andern Stoffen kamen noch wohl auf die Deckelflächen¹⁾. Metallene Ecken und Schließen, gegossen oder geschnitten, undurchbrochen oder durchbrochen, und in legerem Falle noch gelegt auf ein farbiges Substrat, verliehen dem Bande, der ohnehin in guten Heften steckte, zumal da sie oft mit Gravirungen belebt wurden, Festigkeit und Schönheit zugleich. Und wenn in der Lederdecke oft die Bildwerke wie in getriebener Metallarbeit hervortreten, so übernimmt die Goldschmiede wieder von dem

III. 1, 123 beschriebenen Manuscripts mit der gedruckten Inschrift, wonach schon 1442 die Buchbinder mit beweglichen Typen umgingen. Meine Denkwürdigkeiten S. 189. Doch die ersten beweglichen Typen führten die Glockengießer. Vgl. meine Kunstgeschichtl. Beziehungen zwischen dem Rheinlande und Westfalen 1873 S. 56 Serapeum XI. 229, 239.

- ¹⁾ König Richard von England erzeugte Froissart viel Gutes, als dieser ihm auf seiner Reise 1395 „alle verliebten und moralischen Schriften, die er seit 34 Jahren durch die Gnade Gottes und der Liebe zusammengeschrieben und mit großen gemalten Anfangsbuchstaben schmücken lassen, in einem Buche überreichte. Der König öffnete es und sah hinein und es gefiel ihm sehr wohl, und es mußte ihm auch wohl gefallen, denn es war gemalt, geschrieben und verziert und mit rothem Sammet überzogen, mit zehn silbernen Nägeln vergoldet (?) und hatte goldene Rosen in der Mitte und zwei große goldene Schlösser reich verarbeitet und gleichfalls mit zwei goldenen Rosen in der Mitte versehen“, G. Weber in Rauhers histor. Taschenbuch 1871 S. 215. Farbige Wiedergabe in einem schönen Miniaturbilde, das zugleich den einbrechenden Realismus bekundet, bei Lacroix, Les arts au moyen age 1869.

geförmelten Leder die geschrotenen oder die rauhen, auch früh auf den Goldgründen der Tafelgemälde vorkommenden, Hintergründe und theilt diese später gar den Möbeln und der Steinarchitektur mit. Leder und Metall in ihrer Bildsamkeit nahe verwandt haben wohl in keinem andern Zweige der Kleinkunst so harmonisch und erfolgreich zusammengewirkt, wie am Einbände der Bücher — und da sie beide eine Fülle technischer Mittel und demgemäß einen Reichthum von Formen besaßen, wogegen die Architektur mit ihrer Armut gar grell abstach, setzten sie sich nicht nur bald über die Geseze der letzteren, sondern über den Geist des gothischen Stiles überhaupt hinweg, um ihren eigenen Stilgesetzen nachzuleben und zuerst von allen Künsten in die Bahnen der Renaissance einzulenken, und daher beherrscht die Renaissance im 15. Jahrhunderte nicht nur die höfischen Prachtstücke der Corvina, sondern selbst schon einzelne Arbeiten des volksthümlichen Absatzes. Dem Stilzwange zu entsagen, strebten freilich alle Kleinkünste im Spätmittelalter; die Buchbinder aber bestärkte dabei namentlich seit dem 14. Jahrhunderte die Bücherliebhaberei des französischen, dann des burgundischen Hofes; das Buch wurde auch als Prunkstück betrachtet und mußte nun, wie im Innern mit malerischer Illumination, so im Außern mit einem prachtvollen Einbände ausgestattet werden ¹⁾. Und um so willkommener ward dem Einbände der Formenreichthum des neuen Stiles, als das Buch nun durch die „Kunst“ des Druckes hergestellt gegenüber dem geschriebenen unglaublich im Werthe stieg ²⁾. Es drängt mit der Bildung in immer weitere Kreise, erhält ein handlicheres Format, leichtere Blätter von Papier und die leichteren Deckel von Pappe. Zu dem dunkeln Leder kommt das hellere als Ueberzug. Im zweiten Drittel des

¹⁾ Woltmann a. a. O. I. 358 II. 62.

²⁾ Vgl. Meine Denkwürdigkeiten S. 102—103.

16. Jahrhundert. wird auch der Rücken in den Bereich der Ausschmückung gezogen und zunächst mit kleiner zierlicher, aber gleichmäßiger Musterarbeit bedeckt, und endlich auch — wohl kaum vor 1600 — mit dem Titel des Buches beschrieben, das nun schon längst auf Tischen und in Fächern aufgestellt war. Früher brachte man den Titel am Schutte, oder auch auf dem vordern Deckel, zuweilen gar in einer besondern Einrahmung oder unter einem durchsichtigen Hornplättchen an.

Das Innere zieren eine klare Type, Initialen, Randornamente und Bilder in Holzschnitt und Kupferstich, und tritt als bleibende Zier das Titelblatt in den Vordergrund. Das Aeußere, Deckel und Schließen — die Beschläge verbleiben allmählig nur einzelnen Folianten und Kirchenbüchern — schmücken sich mit den lieblichsten und formvollsten Ziermitteln linearer und figuraler Art. Die Renaissance macht sich dafür jedes nur anwendbare Motiv und die verschiedensten Künste selbst Malerei, Niello und Filigran ¹⁾ dienstbar, als ob sie den altromanischen oder vielmehr den indogermanischen Kunstgenius wieder erweckt hätte ²⁾ zur Verschönerung der Bücher. Die Goldschmiede griff nochmals hülfreich ein. Sie lieferte nicht nur die Schließen und Beschläge, die Gravierungen von metallenen Wappenschildern, die geschnittenen Muster der Preßrollen, sondern jetzt gerade werden die im Sinne der Flächen-decoration des Orients tauschirten und niellogeschmückten Kunstschmiedearbeiten des maurischen Spaniens massenhaft für die Formenwelt der Renaissance ausgebeutet und auch auf die Bücherdeckel übertragen. Die Kunst des Einbandes bewährte wieder glücklich ihr Geschick, alle Künste und Kunst-

¹⁾ Libri, Monuments inedits Londres 1862 Taf. XII.

²⁾ Vgl. hierzu namentlich Sethe, zur Geschichte des Bucheinbandes im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels (1879) I. 120 ff.

mittel heranzuziehen und zu vereinen. Nächst Italien trägt Frankreich die edelsten Blüthen; und seitdem Grolier (1479—1565) seinen wunderbaren Lederbänden die reichsten Linienornamente, den Schmuck von Figuren und Farben, den Zauber eines freundlichen Mosaiks verliehen hatte, wird Frankreich von keinem Lande mehr in der Kunst des Einbandes übertroffen.

Aber auch in Deutschland entwarfen Maler wie der jüngere Holbein und Kleinmeister wie Addegreuer und Flötner die sinnvollsten Ziermuster, und die Rollen, welche schon im Mittelalter in Gebrauch waren, prägen dieselben dem Deckelüberzuge, allerdings oft ohne Rücksicht auf die Function seiner Theile, ein. In der Regel steht die Mitte wieder hervor gegenüber den Rändern und den Langseiten. Wir belassen es bei dessen Andeutungen und betonen nur, daß Westfalen bis in den dreißigjährigen Krieg hinein viele solide und kunstreiche Bände hervorgebracht hat. Zu Prachtstücken und Kunstwerken ersten Ranges und einzig in ihrer Art zählen die zwei Einbände für Folianten, welche der große Künstler Anton Eisenhuth aus Warburg zu Ende des 16. Jahrhunderts für den Baderborner Bischof Dietrich von Fürstenberg gefertigt hat. Die Rücken mit beweglichen Charnieren und die Decken bestehen nur aus einem Materiale aus Silber, aber daran hat der Meister eine so subtile Technik und eine so großartige Metallbildnerei bewiesen, daß die beiden Einbände zugleich als Perlen der Goldschmiedekunst und des Buchbandes für alle Zeiten gelten werden ¹⁾. Doch auch abgesehen von solchen Perlen, hat der Einband hier zu Lande an solider, sinniger und kunstvoller Arbeit die typographische

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (1879) LXVII. 137—144 und die Abbildungen in Lessing's und Fritsch's Publication über ihn 1880.

Ausstattung des Buches, was Druck und Bildzierden betrifft, weit hinter sich zurückgelassen.

„Und erst lange nachdem der dreißigjährige Krieg den Lebensmut geraubt, die ästhetischen Begriffe verwirrt, die Städte und die Kunst in ihrer Blüthe geknickt hatte, erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts hört der Buchbinder auf, Künstler zu sein, und beginnen die Bücher des Bildwerkes im Innern und Aeußern mehr entkleidet, kahl und nackt in die Welt zu gehen“. Was andere Länder, namentlich Holland leisteten, was die Bibliophilen noch an Einbänden Werthvolles sammelten und stifteten, ging an unserm Lande meistens unbenutzt oder nur in schwächlichem Abglanze vorüber. Die Armut des Volkes und die kläglichen Zustände der Städte gestatteten eher Bedürfnis- als Prachtarbeiten; solche eigneten sich höchstens noch die bemittelten Klöster und Stiftsherren an; denn dafür besaß das Handwerk immer noch ein Formen- und Material-Verständniß und eine technische Fähigkeit, die der Schönheit nicht ganz verfehlen konnte. Wenn der Buchband in den Niederlanden noch den Decken und Schnitten Farbenzier verlieh und in Italien gar in den Barockformen eine Nachblüthe farbiger Pracht und großer Opulenz feierte ¹⁾, so verlor er bei uns immer mehr an Reichtum der Formen und Mannigfaltigkeit der Technik, und sank durchschnittlich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu schlichten Bedürfnisarbeiten herab ²⁾. Gleichwol hat sich die Buchbinderei auch in unserer Zeit, die ja mancherlei Opfer dafür bringt, wieder zu beachtenswerthen Leistungen erhoben, sofern sie sich nach alten Mustern richtete, seltener, wenn sie den schweren und armen Bauformen gothischer Steinhauerarbeit folgte: am meisten wird

¹⁾ Beispiel bei Libri a. D. Taf. XXXIV.

²⁾ Vgl. die theoretischen Angaben bei Praechtl, Technologische Encyclopädie (1831) III. 202 ff.

darin gefehlt, daß man die Ornamentik des Einbandes nicht mit dem Typographischen des Buches in Einklang bringt.

Diese Bemerkungen über den Wandel des Einbandes habe ich gemacht, um daran einige Nachrichten über die bürgerliche Stellung und namentlich über die Zunftverhältnisse der Buchbinder zu knüpfen, welche seither in den culturhistorischen Schriften so gut wie gar keine Beachtung gefunden haben. Die Buchbinder gehören, wie wir wissen, seit dem Hochmittelalter gleich allen andern Künstlern der Stadt und dem Handwerkerstande an. Das platte Land, bezog, Kleidungsstücke, grobe Möbeln und Schmiedearbeiten etwa ausgenommen, den Bedarf von Handarbeiten aller Art, aus der Stadt, hatte keine Künstler¹⁾ und noch im 18. Jahrhunderte so selten Buchbinder, daß Krünitz allgemein behaupten kann²⁾: „dies Handwerk gehört bloß in die große und mittelmäßige Städte, vornehmlich in solche, wo sich Landescollegia, Universitäten und andere hohe Schulen befinden. Auf das Land, in die Dörfer und Flecken oder in die kleinen Ackerstädte gehört dies Handwerk gar nicht“. Und weitere Binder-Niederlassungen, welche Aussicht auf Nahrung hätten, macht er von dem Gutbefinden der Polizei abhängig.

Als städtische Handwerker betrieben sie ihr Geschäft mit Rücksicht auf Tüchtigkeit und Schönheit der Arbeit; aber wie die Arbeit selbst eine stille, geräuschlose weniger für den Bedarf der Menge, als der Gebildeten berechnet war, so treten auch sie weit weniger, wie ander Professionisten in den Vordergrund, weder im städtischen Leben, noch auch in den Geschichtsquellen. Sie machen sich gleich wohl dort,

¹⁾ G. v. Maurer a. a. O. II. 487. Boemus Gentium mores, leges, ritus. Ed. Antwerp. 1570 p. 330 schreibt: (Gens) artifices enim secum habitantes nullos aut paucos habet.

²⁾ Oekonomische Encyclopädie A² (1784) VII. 167.

wo das beste Absatzfeld ihrer Arbeiten war, namentlich an den Sigen der Universitäten zuerst und ziemlich früh bemerklich. Hier genossen sie auch ihrer Privilegien, nicht zunftmäßiger, sondern wie das gesammte Personal, welchem die Herstellung der Bücher oblag, also wie die Buchhändler und Schreiber auch, hatten sie Antheil an den Vorrechten des Universitätslebens, und zu den 17 lieurs de livres, welche 1292 in der Pariser Steuerrolle aufgeführt werden, zählten noch wohl andere mit clericaler Immunität ¹⁾. Erst spät, und im Ganzen selten, bezeichneten sie ihre Arbeiten, gewiß nicht ohne Stolz, mit ihrem Namen, so jener Richenbach Jünglinge, der sich auf einen kunstreich gebundenen Codex vom Jahre 1470 zu Lüneburg verewigt hat ²⁾. Da ihnen in den wenigsten Städten eine Concurrenz von außen drohte, in den meisten das Arbeitspensum sich gleich blieb, so arbeiteten sie in der Regel als Freimeister. Das Buchbinderhandwerk, heißt es, ist unter den geschenkten eines der vornehmsten, daher denn auch die Gesellen, deren Stand hier ausnahmsweise förmlich nur gebildet war, fast durch ganz Europa reisen können, auch allenthalben Arbeit finden. Das Meisterstück besteht in einem saubern Folio-, Octav- oder Quartbände ³⁾. Noch im 18. Jahrhund. scheint Krünig ⁴⁾ gar keine zünftigen Buchbinder zu kennen. „Was die Zünftigkeit oder die Gildengerechtigkeit des Buchbinderhandwerkes

¹⁾ Wattenbach a. O. S. 225, 307,

²⁾ Abbildungen im Organ für christl. Kunst 1861 Nr. 23.

³⁾ Vgl. Stöck, Grundzüge der Verfassung, des Gesellenwesens des deutschen Handwerkers in v. Ledebur's neuem Archiv für die Geschichtsk. des Preussischen Staates (1836) I: 31. Derselbe erklärt, ein geschenktes Handwerk sei ein solches, worin ein Geschenk den Wandergesellen gereicht und bei festlichen Gelegenheiten eine Schenke gehalten würde. Das sichtbare Symbol der eröffneten Schenke war ein schöner Pokal „ein Willkomm“.

⁴⁾ a. a. O. VII. 168.

betrifft, erzählt er, so ist dasselbe ein freies und geschenktes Handwerk. Das Geschenk besteht in 4 bis 6 Groschen; dazu hat der eingewanderte Gesell auch das Nachtlager frei. Der Lehrling muß lesen und schreiben können“. Doch empfiehlt er diesem auch das Zeichnen, damit er die Zeichnungen zu neuen Stempeln selbst erfinden und seinen Büchern dadurch ein vorzügliches Handwerk ertheilen könne.

Zu einem zünftigen Verbaude brachten es die Buchbinder, wiederum erst spät, und offenbar im Hinblick auf andere Gewerbe bloß in bestimmten Städten, wo nämlich ihre Zahl bedeutsamer in die Wagschale des städtischen Lebens fiel, oder wo ein besonders reger Markt- und Fremdenverkehr leicht eine Concurrenz auswärtiger Meister und Arbeiten herbeiführte ¹⁾, oder endlich, wo eine außergewöhnliche Bücherliebhaberei auch eine besondere Gunst jenen Händen, welche das „schöne“ Buch machten und banden, angedeihen ließ. So war es im Burgund und im Lande des vom Hofe begünstigten (Kunst)Handwerkes. Illuminatoren (verlichters), Schreiber und Binder stiegen hier mit ihren Bracharbeiten plötzlich im Werthe und für alle drei wurde 1457 am 27. Juni eine gemeinsame Körperschaft gegründet ²⁾, dagegen waren es jedenfalls die Furcht vor Concurrenz und die Absicht, das heimische Handwerk zu schirmen, wenn sich die Buchbinder zu Nürnberg schon 1433 zünftig zusammethaten, bis sie 1573 eine Zunftordnung erhielten ³⁾. Aus

¹⁾ So klagten 1590 auch die Buchhändler zu Breslau über die Hausirer, deren bereits acht oder neun in der Neustadt wohnten, und ohne Scheu Bücher, Bilder und andere unreife (?) Zeitungen auf die Jahrmärkte, in die Wein- und Bierhäuser trugen, zum Spiel aussetzten oder schimpflich verhandelten. Abt. Kirchhoff im Archiv für Gesch. d. deutschen Buchhandels IV. 37.

²⁾ Woltmann a. a. O. II. 62.

³⁾ Sethe a. a. O. I. 169.

denſelben Gründen wohl beſtand eine Zunft der Buchbinder zu Leipzig; ſie proteſtirte 1720 $\frac{3}{5}$ gegen den Meßhandel auswärtiger Buchbinder, namentlich jener von Halle, welche bei der Univerſität auch nicht einen Kreuzer an Laſten zu entrichten hätten und daher ihre Waaren leicht um einen geringern Preis veräußern könnten ¹⁾. Auf der andern Seite war es das mit der Neuzeit aufkommende Hofkünſtlerthum, wogegen die Zunft Front machte. Schon 1581 weigerte die Buchbinder-Zunft zu Dresden einem Hofbuchbinder die Aufnahme ²⁾.

Mehr und nähere Nachrichten ſtehen uns aus Weſtfalen zur Verfügung. Das Land war bis in die Neuzeit ein Muſter ruhig blühender Entwicklung der Städte, des Verkehrs und der Gewerbe und ſelbſt in den Kleiñſtädten gab es hervorragende Heerde aller (handwerklichen) Kunſtübung. Ja bis in die Neuzeit hinein darf ſein Culturzuſtand als ein normaler und natürlicher gelten — als ein Spiegel für alle Landſchaften, welchen die Lage oder beſondere Umſtände keine Ausnahmefteellung gaben.

Von zünftigen Verbindungen der Buchbinder findet ſich bis tief in die Neuzeit keine Spur. Zu Münſter und jedenfalls auch zu Herford hatten ſie auch im 15. und 16. Jahrhundert eine ſtarke Concurrenz an den Fraterherren, Mitgliedern einer geiſtlichen Congregation gemeinſamen Lebens, welche für andere Bücher ſchrieben, mit kunſtvollen Initialen und Bildern bemalten, Pergament machten und Bücher einbanden. Einer von dieſen, Namens Johan Becker zu Münſter († 1536), welcher während vierzig Jahren Hausprieſter der Schwestern zu Nieſink war, lehrte die Jungfern nicht nur den Chorgeſang, ſondern nützte ihnen auch durch Anfertigung von Gläſenſtern, durch Schreiben

¹⁾ Haſſe im Archiv für Geſchichte des deutſchen Buchhandels IV. 223.

²⁾ Sethe a. a. O. I. 146, 174.

und Einbinden von Büchern. Von seiner Hand stammten Gesangbücher und ein schoen missail. In den Wiedertäufer-Unruhen begab er sich auf Geheiß der Vorsteherin zu dem Schwesternhause nach Beckum, beköstigte sich dann in Ahlen, und starb in Münster fast vor Alter erblindet¹⁾.

Zwei andere ligatores, wahrscheinlich nicht Geistliche, werden gerade aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in ihrem Gedächtnißbuche erwähnt, ein Gherd gestorben 1549, und ein vielleicht noch etwas älterer Fachgenosse, Namens Johan Smedes. Auch diese sind Künstler gewesen, die ihre Ziermittel zu handhaben verstanden, sonst könnten wir sie nicht²⁾.

Bürgerliche Buchbinder werden auch erst spät namhaft gemacht, so zum Jahre 1574. Als nämlich der Rath der Stadt Münster die ihm unbequeme Geschichte der Wiedertäufer des Schulrectors Herman von Kerffenbrock aufstreiben ließ und der Verfasser über die vorhandenen Exemplare vernommen wurde, antwortete dieser, er habe vergangener Tage noch zwei Exemplare gesehen bei dem Meister Heinrich den boechbinder, so fein und herlichen sein ein-

¹⁾ Münster. Geschichts-Quellen, herausgegeben von Cornelius II. 438. Andere Beispiele klösterlicher Buchbinderei bei Wattenbach S. 225. — In der Computatio der Kosten behufs Herstellung des Kirchen schmucks zu St. Ludgeri nach den Zerstörungen der Wiedertäufer heißt es im dortigen Pfarrbuche 1536:

Item fratres domus fontis salientis receperunt ad computum pro scribendis libris et pro comparatura librorum de illo corpore (prebende vacantis) III molt siliginis . . . Hec facta sunt per procuratorum fratrem Joannem Nedis. Dasselbst. Item pro nodatione libri missalis in domum (!) fratrum iii fl.

²⁾ Meine Denkwürdigkeiten S. 187, 120.

gebunden gewesen¹⁾. Um diese Zeit finden sich auch Beispiele, daß die Buchbinder neben den Insignien der Besteller ihre eigenen Namen, oder die Initialen derselben den Deckeln einprägten, deren Lösung um so schwerer ist, als dem Fundorte des Buches selten der Wohnort des Binders entspricht und dessen voller Name sich noch seltener irgendwo verzeichnet findet. 1617 war der Drucker Lambert Raeszfeld auch als Buchbinder im großen Gildebuche der Steinhauer benannt, betrieb also im gewissen Umfange auch das Binden. Ganz abweichend von andern Ländern streben hier die Buchbinder seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer mehr nach Zünften und Zunftgerechtsamen, also zu einer Zeit, wo dieselben für die meisten Professionen und Orte kaum eine Tragweite mehr besaßen. Es war ein Schmerzensschrei. Der früher gleichmäßig vertheilte Verkehr hatte andere Wege eingeschlagen, die Absonderung Hollands hatte das Land längst so isolirt, daß Münster schon gegen 1600 die berühmte Familie der Platner und Goldschmiede Knop an Nürnberg verlor²⁾; der spanisch-niederländische und dann der dreißigjährige Krieg hatten das Maaß der Leiden erfüllt, die reichen Städte verödet und der alten Gewerbethätigkeit beraubt. Da mußten die Meister fremde Concurrenz fürchten — und nun klammerten sie sich an Zunftrechte wie an einen Strohhalbm. Das ist der tiefere Grund jenes Strebens und er wird in einer Stadt wie Paderborn nur unzureichend verdeckt mit dem Vorgeben, daß die Gründung einer Akademie auch eine Buchbinderzunft rathsam erscheinen lasse.

Wesentlich anders lagen die Verhältnisse zu Münster. Die Stadt war als Großstadt durch alle Leiden hindurch-

¹⁾ Geschichtsquellen des Bisthums Münster (von J. Janssen) (1856) III. 60.

²⁾ Vgl. meinen Aufsatz in Lügow's Zeitschrift für bild. Kunst X, 83 f.

gegangen, bis selbst der Bischof Christoph Bernard von Galen 1661 mit stürmender Hand ihre alte Selbständigkeit und ihre Blüthe knickte. Wenn wir hier also früher eine Zunft antreffen, so war sie hervorgegangen aus der hervorragenden Rolle, welche hier allmählig das Bücherwesen spielte. Denn die Stadt hatte ungetrübt von der Wiedertäuferzeit ihre Kunstgewerbe, ihren Verkehr und ihre blühende Humanistenschule, kurzum ihre Bedeutung für einen weiten Umkreis gerettet. Die Buchbinder hatten an Zahl und Arbeit gewonnen und wollten sich durch Zunftrechte den andern Gewerken ebenbürtig zur Seite stellen. Nach der Wiedertäuferzeit, als die Zünfte ihre alten Rechte wieder errangen, spielen die Buchbinder weder in den Acten noch sonst eine Rolle — und man gibt an, sie hätten 1598 ein Amt ausgemacht ¹⁾.

Derlei Angaben fördern unsere Untersuchung wenig; wir sind auf die archivalischen Quellen angewiesen, und diese fließen für Münster und Paderborn trotz aller Stockung doch so zusammenhängend, daß wir die Entstehung und den Verlauf der Binderzunft an beiden Orten wenigstens skizziren können. Sicher ist, daß die Buchbinder zu Münster als selbständige Körperschaft erst 1608 ²⁾ in die Reihe zünftiger Verbände traten. Nachdem Bürgermeister und Rath auch dem Kleinschnitzler- und Schlosserhandwerk 1607 ³⁾ ein geschenktes Handwerk vergönnt, damit sie mit benachbarten Meistern und Gesellen sowol ost- als westwärts Correspondenz und Verkehr haben könnten ³⁾; errichten jetzt (1608) die Meister Johan Blom Altmeister, Georg Freiberger, Andres Borger, Bernhard Pyck, Herman Langen und Gerhard Hölcher auf eigene Kosten eine bestän-

¹⁾ Blätter zur nähern Kunde Westfalens X. 46.

²⁾ Königl. Staats-Archiv zu Münster Dom-Capit. Acten III, 579.

³⁾ Stof a. a. D. I. 36.

dige Handwerksordnung und Lade, und 1648, zumal „da die Stadt durch den Frieden so berühmt“ geworden, stellten sie eine neue Ordnung auf, deren Artikel 1681 folgende Meister — ihre Zahl ist schnell angewachsen — Lambert Grothues als Altmeister, Evert Rünning, Bartholomäus Eifen, Lambert Byck, Peter von Bergen, Caspar Dahmer als fürstlicher Hofbuchbinder, Albert Lammerbinder, Herman Wissinck ¹⁾, Johan Duncker, Friederich Burdewick und Bernard Efen von Neuem unterschrieben. Auch das war ein Schmerzensschein, sie wollten ihre alten Rechte schützen gegen die Eingriffe des Bischofs Bernard von Galen, als dieser nach der Erstürmung der Stadt den Bestand der Zünfte erschütterte, weil sie seinem Ansinnen den kräftigsten Widerstand geleistet, mit den Holländern gemeinsame Sache gegen ihn gemacht und, wie aus den weiteren Verhandlungen ersichtlich, auch Andersgläubige in ihrer Mitte hatten. Lambert Grothus der Altmeister und Evert Rünning richteten nämlich als Vorsteher der Buchbinderbrüderschaft an den Fürsten ein Gesuch, ihre vom Magistrate bestätigte Rolle sei bei der Belagerung und bei dem Brande der Stadt fast ganz verdorben und nur mehr in Abschrift erhalten. Da sie ganz katholische Grundsätze enthalte, die Buchbinder selbst immer in des Fürsten Devotion gestanden und sich „keineswegs des holländischen Wesens theilhaftig gemacht“ hätten, so bitten sie, ihre Rolle oder Handwerksordnung doch zu bestätigen ²⁾.

Wahrscheinlich thaten sie eine Fehlbitte. Der Bischof hat ihnen jedenfalls die alten Rechte in vollem Umfange versagt, wenn er sie auch nicht, wie die alten Gilden mit

¹⁾ Ein Buchbinder Bernh. Wissing wird 1682 noch dadurch bekannt, da bei ihm an der Bergstraße wohnte der der Hexerei beschuldigte und verhörte Studiosus Ernst Heinrich Niehueser von Handorf. Niehues im Jahresberichte des histor. Vereins zu Münster 1875 S. 133.

²⁾ Königl. Staats-Archiv Münster, Landes-Archiv 414, 7.

dem Verluste der Selbständigkeit und der Auflage von Lasten bestrafte ¹⁾. Denn nach Galens Tode erneuern sie ihr Gesuch bei dem Nachfolger, dem gelehrten Ferdinand von Fürstenberg (1678—1683), der auch als Bischof von Paderborn den dortigen Geschäftsverwandten dieselbe Vergünstigung gewährt habe ¹⁾. Ob sie nun glücklicher waren, läßt sich nicht angeben — jedenfalls waren nach Galen's Heim-
gange für sie wie für die andern Kunsthandwerker die guten Tage vorbei, wenn auch gegen Hausirer und auswärtige Meister noch ein gewisser Schutz bestand.

Alles Gewerbe muß plötzlich einen Rückgang gemacht haben; denn die Frage, wie den Zünften aufzuhelfen, beschäftigte, scheint es, bald ernstlicher die fürstliche Regierung. Um 1697 werden Erhebungen über ihren Bestand und Zustand vor Bernard von Galen gemacht, und unter den 14 Gewerkschaften, die theils als Amt, theils als Gilde, theils als Bruderschaft, theils als Handwerk gekennzeichnet werden, nimmt das „Buchbinder-Handwerk“ den sechsten Platz ein ³⁾.

¹⁾ Beispielsweise klagten um 1662 die Goldschmiede, daß laut der fürstlichen Anordnung ein jeder Amtsbruder von jedem verdienten Thaler 6 Pfennige hergeben und durch die Gildemeister abliefern lassen müsse. Da es bei den elenden Zeiten so wenig zu verdienen gebe, vom gemeinen Mann und Bürger gar Nichts, könnten sie kaum Frau und Kinder ernähren und die Bürgerlasten tragen. Junge Goldschmiede, welche merkten, daß sie wenig zu thun hätten, verführten die Meisterknechte, so zum Schaden einer Meister-Wittwe, die acht Kinder habe. — Die Zinngießer klagten, es würden keine Hochzeiten mehr gehalten, statt Kannen und Schüsseln würden auch in den Wirthshäusern Krüge und „Teuten“ aus Holz gebraucht. Die alten Kannenstöcke in den Küchen würden mehrentheils abgeschafft, entweder aus Noth oder nach der à la mode-Ansicht, daß eine weißgemalte Mauer oder eine Wand mit Schildereien gefälliger sei. Die Hausirer verdürbten das Geschäft. Staats-Arch. Landes-Arch. 388 Nr. 76.

²⁾ Dasselbst Landes-Archiv 414, 7.

³⁾ Dasselbst Acten, Münster. Domcapitel III. A 57 a—p.

1739 wird ihre Rolle revidirt und auch seitens der Stadt genehmigt ¹⁾. Nach einem bis 1805 reichenden Verzeichnisse ²⁾ wurden seit 1748 etwa alle zehn Jahre zwei Buchbinder als Jungmeister, seit 1777 noch mehr in die Zunft aufgenommen — ein Zeichen, daß das Aufleben der Stadt und des Landes und die Gründung einer Universität unter dem großen Minister von Fürstenberg auch wohlthätig das Gewerbeleben und namentlich die Buchbinderei berührten. Es etablierten sich neue Buchhandlungen und Druckereien ³⁾, und noch durch den Churfürsten Maximilian Franz von Oesterreich wurde das Buchbinderhandwerk, das bis dahin als Bruderschaft bestanden, als Amt und Gilde neu errichtet und 1793 ²⁵/₃ landesherrlich bestätigt, dabei als ihr Heiligenpatron Ludgerus genannt ⁴⁾.

Wir machten schon die Bemerkung, daß die Hofbuchbinder in der Gunst des Fürsten leichter zum Buchdrucke und zum Buchhandel übergingen, als die übrigen; das beweist auch die Geschichte der Familie Aschendorf. 1735 ⁷/₈ erhält der Buchbinder Wilhelm Aschendorf sen., der 1731 als Hofbuchbinder an der Bergstraße „Schaumburgs nützliche Glaubensstreitigkeiten“ verkauft, ein Privileg auf den Druck von Cochem's Baumgarten und Goffine's Hand-

¹⁾ Dasselbst Gilden und Zünfte Nr. 15. Nach dem Aufsatze von Tophoff, die Gilden binnen Münster, in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde (1877) XXXV, 98 hätte die Bruderschaft der Buchbinder erst 1739 seitens der Stadt die Ordnung bestätigt erhalten.

²⁾ Dasselbst Gilden und Zünfte Nr. 15.

³⁾ Vgl. meinen Artikel über Fürstenberg in der Allgem. deutschen Biographie VIII, 232.

⁴⁾ Dasselbst Gilden und Zünfte Nr. 15. 1792 kommen folgende Buchbinder vor: Meister Christian Andreas Wippo Gildemeister, Georg Gottfried Wirth, Johan Ignatz Wittling, Anton Wilhelm Aschendorf, Mathias Anton Wohlers, Christoph Schulze, Heinrich Merrens, Philip Schulz, Johan Arnold Köbbing als Jungmeister.

postille, und Wilhelm Anton Mischenhof(f) jun., wohl sein Sohn, welcher 1758—1804 auch in der Buchbinderrolle figurirt, nennt sich 1754 auf Büchertiteln schon Hofbuchdrucker¹⁾. Der Churfürst Maximilian Friedrich bestätigt ihm 1763 $1\frac{2}{3}$ von Bonn aus das Buchdruckerei-Privileg mit dem Beding, periodisch ein Intelligenzblatt herauszugeben, und ernennt ihn 1775 $\frac{4}{3}$ zum Universitäts-Buchdrucker. Die Wittwe des ältern Mischenhof(f), Catharina Geldermann, heiratete einen Jost Anton Benedict und durfte laut Privileg gegen die Zunftregel von 1770 $\frac{6}{9}$ den Buchhandel und das Binden durch tüchtige Gesellen betreiben²⁾. Allein der Rath der Stadt präsentirte 1777 $11\frac{1}{10}$ beim Fürsten eine Beschwerde, die Wittve und ihr jetziger Ehemann unterständen sich, ihre Vergünstigung zum Nachtheile der Buchbinderbruderschaft auszudehnen, indem sie Lehrburschen hielten. Er hätte das dem Benedict verboten und die Entlassung der Jungen verlangt. Sollte er sich um eine neue Gnade an den Fürsten wenden, so erinnert der Stadtrath daran, daß 1. Benedict als Theologus die genannte Wittve angeheiratet, also die Profession nie gelernt habe, 2. das Privilegium gehe auf die Person; ein Freimeister dürfe keine Gesellen zu seiner Arbeit nehmen, 3. den Lehrburschen gereiche eine solche Lehrzeit selbst zum Nachtheile³⁾.

Zu Paderborn lagen die frühern Verhältnisse anders als zu Münster. Zünfte wurden dort erst spät in der Neu-

¹⁾ Hofbuchbinder wurde 1766 $30\frac{1}{12}$ ein Johan Nicolaus Gauen, 1771 ein Joseph Focke (Staats-Archiv, Cab. Reg. P. IX. C. Nr. 10), nach den Adreßkalendern später Johan Jacob Biegener.

²⁾ Staats-Archiv Cab. Reg. P. IXC. Nr. 10.

³⁾ Dasselbst Gilden u. Zünfte Nr. 15 Cabinetsregistratur P. XXXIV. E. 26. — Laut einem andern Actenstück Cab. Registr. P. XXXIV. G. 17 petitionirt 1768 $\frac{2}{2}$ Philip Heinrich Berrenon im Namen des Franz Wilhelm Joseph Metternich zu Köln um die Genehmigung, in Münster einen Buchladen einrichten zu dürfen, und da der Trans-

zeit errichtet, waren also im Mittelalter jedenfalls nicht vorhanden. Die Stadt sank überhaupt schnell von der vielversprechenden Höhe, welche sie im 11. Jahrhunderte unter dem mächtigen und einflußreichen Bischof Meinwerk errungen hatte. Die Uebung einer höhern Kunst, wie der Tafelmalerei, war hier erst wieder in der Neuzeit vorhanden. Die Buchbinderei hatte hier auch wol weniger Bedeutung, als in irgend einer andern Residenz. Das erste gedruckte Buch stammt aus dem Jahre 1597, aus der Druckerei des Matthäus Brückner, und der Letztere durfte ohne Jemandes Einrede in Folge eines fürstlichen Privilegs 1608 $\frac{1}{8}$ einen Buchbindergefallen halten ¹⁾. Allein bei dem regen literarischen Leben, welches sich dort unter dem genannten Fürstbischöfe Ferdinand von Fürstenberg entwickelte ²⁾, mußte auch das Buchbindergeschäft im Werthe steigen, mehr Vertreter finden, als seither. Thatsächlich erhielten die Buchbinder jenes Privileg, worauf sich auch die Münsterischen unter Ferdinand bezogen, 1674 $\frac{23}{11}$ und zwar mit der Bedeutung eines Amtes, welches in der Folge wiederholt bestätigt und bekräftigt wurde; der Fürst „renovirt und stiftet“ ein Buchbinderamt mit bestimmten Privilegien — es hatte also wohl schon früher gewisse Rechte überkommen — und nennt sieben Meister, unter ihnen den Georg Fleitmann als Altmeister, den Thomas Schnither als Jungmeister,

port der Bücher von Köln dorthin so viele Kosten verursache, um das Privileg der Steuerfreiheit für sich und seinen Buchhalter. Die fürstlichen Rätthe befürworteten das Gesuch des Metternich, wollen jedoch von einem Privileg der Steuerfreiheit Nichts wissen.

¹⁾ Meine Denkwürdigkeiten S. 208, 210.

²⁾ Vgl. über ihn meine Lebensbeschreibung in der Allgem. deutschen Biographie VI, 702—709. Aehnliches, Verbindung des Buchhandels mit der Buchbinderei (Sortiment), war schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. in Breslau der Fall, und führte zu Streitigkeiten. Abt. Kirchhoff, im Archiv IV 46 ff.

den Nicolaus Dahmer als seinen Hofbuchbinder und David Huber. Dahmer war jedenfalls verwandt mit dem etwas ältern Münsterischen Hofbuchbinder Caspar Dahmer, und zeitweise auch Drucker und Verleger. Huber war auch Buchdrucker und Sohn des Johan Huber ¹⁾. Der Fürst beschützt sie im Wesentlichen gegen das Hausiren und Eingreifen fremder Meister; gute (Buchbinder) Kunst passe wohl für die Stätte einer Akademie, welche sein dritter Vorgänger Diethrich von Fürstenberg (1585—1618) dort eingerichtet habe. Zum Nachweise der Befähigung schreibt er ein Meisterstück vor ²⁾.

Aus den Acten ersehen wir ferner, daß die Buchbinder den Verlag der kostbaren Kalender des Domcapitels hatten. Diese großen Druck- und Kupferwerke zählen zu den kunstreichsten Arbeiten ihrer Zeit. Sie enthielten in Kupfern die Wappen der zeitigen Mitglieder des Capitels, Ornamente und anderes Bildwerk, in Type die Namen der Herren und das Kalendrar. Die Entwürfe für die Kupfern rührten in der Regel von den besten Hofkünstlern im Lande, die Kupfern selbst von Augsburger Stechern. So reinigte und reparirte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Buchbinder Johan Baumbach die Formen, womit der Kalender des Domcapitels gedruckt war ³⁾, und nach einem Schriftstücke etwa aus dem Jahre 1720 beschwert sich der Buchhändler Heinrich Hillebrandt ⁴⁾ bei der Regierung, das Domcapitel habe ihn „auf dem Fuße“, wie es früher Fabarius (auch Basarius) gehabt, mit dem Privileg des Domkalenders begnadigt, nachdem derselbe von ihm und seinem Antecessor lange Jahre nicht allein angeschafft, sondern auch noch kurz, bevor Fabarius das Privileg erhalten, zur Aus-

¹⁾ Meine Denkwürdigkeiten S. 211.

²⁾ Königl. Staats-Archiv zu Münster, Paderborn. Geh. Rath. 84.

³⁾ Dasselbst Paderborn. Capitel-Archiv 66, 34.

⁴⁾ Dasselbst Domstift Paderborn. Acten Nr. 5.

stechung der letzten Kupferplatten beinahe 100 Thaler vergabt wären, ohne daß ihm der geringste Genuß daraus erwachsen. Dann aber habe das Capitel einer Militairperson, gleich ihm, das Privileg gegeben. Er, Hillebrandt, habe alle Kosten getragen, um mit seinem Privileg für sich und die Seinigen zu arbeiten, wie solches auch der von des Fabarius Mandatar auf ihn allein gestellte Schein ausweise. Sollte der „Fourier“ Theil daran haben, so müsse er ihm die Auslagen zahlen, dann wolle er, Hillebrandt, ihm die Kupfertafeln, die bereits gedruckten Kalender, und den Jahreszuprofit sogleich eingestehen. Die Sache endete damit, daß Hillebrandt den Militair mit einem kleinen Aequivalent abfand. Zu Münster dagegen bestand eine fürstliche Verordnung von 1708 ²³/₇, wornach die langen Wappentabeller, Schulbücher, Katechismen, Gebetbücher, Kalender, Synopsen nur vom Hofbuchdrucker Nagel gedruckt und verkauft werden sollten. Zugleich war ein Pönal-Mandat gegen den Buchhändler Raesfeld ergangen, der die Anordnung übertreten hatte.

Jener Hillebrandt zu Paderborn nennt sich zwar Buchhändler, allein nach Büchertiteln von 1742 auch Buchbinder; das Drucken, Handeln und Binden war hier um diese Zeit nicht so genau gesondert nach den verschiedenen Werkstätten, wie anderswo. Der Buchhändler und Binder erhielt für Jahre oder für bestimmte Bücher ein Privileg und dadurch trat er auch in die Reihe der Drucker. Namentlich waren es die Hofbuchbinder, welche leicht durch die Gnade des Fürsten zu dem Gebrauche der Type gelangten — ein Beweis zugleich, wie häufig die Landesherren einer befähigten Kraft die Schranke der einen Zunft lösen konnten, um sie einer andern vortheilhafteren einzuverleiben. So war der schon 1674 erwähnte Nicolaus Dahmer erst Hofbuchbinder, dann zeitweise auch Drucker und Verleger, Johan Conrad Dahmer 1719 Hofbuchbinder und auf Grund eines Privilegs

1742 auch Drucker und Buchhändler ¹⁾. Die Firma des Hofbuchdruckers Junssermann, welche 1748 schon besteht, befaßte sich auch stets mit dem Buchhandel ²⁾.

Wahrscheinlich hatten früher die Buchdrucker auch an andern Orten die Buchbinderei betrieben, und die Buchbinder ebenso den Buchhandel ³⁾. Erst als das Bücherwesen im Handel und Verkehr weitere Dimensionen annahm, sonderten sich die Professionen mehr und mehr von einander, und zwar nicht ohne Streitigkeiten. So beschwerten sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Buchhändler zu Breslau über den Handel der Buchbinder, diese aber erwiederten mit dem Hinweis auf ihre alte Übung ⁴⁾. In unbedeutenden Städten, wie Paderborn, bedeutete weder der Handel noch die Druckerei so viel, daß eine scharfe Trennung beider erhebliche Vortheile gebracht hätte, und daher blieb es beim Alten. Gleichwol sagt Krünitz noch ⁵⁾: die Buchbinder verkaufen auch Futterale und maßen sich den Handel mit weißem Papier an, was man ihnen nicht gestatten sollte. Der Papierhandel im Sortiment scheint dagegen in Westfalen überall zu den unbestrittenen Rechten der Buchbinder zu zählen, wie heute, so damals.

Das Buchbindergeschäft im Lande können wir nicht so genau nach Acten und Druckschriften verfolgen, wie jenes

¹⁾ Vgl. meine Denkwürdigkeiten S. 211, 212.

²⁾ Seiberth, Beiträge zur deutschen Geschichte II. 23. Brand, Beschreibung der Stadt Paderborn 1846 S. 16 ff.

³⁾ Zu Münster erscheint 1617 Lambert Raekfeld als „Buchbinder“ in dem Lehrlingsbuche der Steinmetzgilde. Die „Beschreibung des fünfzehntägigen Großen Jubel-Festes (zu Telgte) von . . . C. P. Nitschen, Cooperatoren zu Telgte, Münster in Westfalen gedruckt bey der Witib Rag(el), Hofbuchdruckerei, und zu finden in Telgte bei dasigen Herren Geistlichen wie auch bei Mathias Wohlers, Buchbinder zu Münster 1754 4°.

⁴⁾ Albr. Kirckhoff im Archiv IV. 46 ff.

⁵⁾ a a. O. VII. 161.

zu Münster und Paderborn. Merkwürdig ist, daß die Buchbinder zu Osnabrück, also in einer Stadt, die verhältnißmäßig glücklich die Wechselfälle des dreißigjährigen Krieges überstanden hatte, erst 1722 ¹⁾ einen Gildenbrief erlangten, also bis dahin von den elf Gilden ausgeschlossen waren.

Und zu Coesfeld, einer größern, aber sehr gesunkenen Stadt des Münsterlandes, traten 1757 zwei Buchbinder in die 1655 zu Stande gekommenen Gilde der Maler, Glaser, Goldschmiede und Zinngießer ²⁾.

In den meisten Kleinstädten mochte allerdings bei der Schwierigkeit des Verkehrs in den letzten Jahrhunderten der eine oder andere Buchbinder als Handwerker für einen localen Absatz arbeiten, oder auch, wie zu Coesfeld, einer andern Zunft beitreten. Seine Arbeit galt meist nur den Andachts-, Schul- und Geschäftsbüchern, sowie den Kalendern. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erweiterte sich der Kreis der Literatur und der Leser. Und wie der Buchbinder in der Kleinstadt von der größern die Bücher bezog, so brachte er sie wieder durch Hausverkauf, oder durch Märkten an den Kirchthüren der Dörfer oder auf den Jahrmärkten der Ortschaften an den Mann — wie das noch heute stellenweise zu geschehen pflegt.

N a c h t r ä g e.

S. 160. In Betreff des Ludgeruskodex, welcher sich früher zu Minden befand, theilt mir der Herr Oberst von Frankenberg-Proschlik mit, daß sein Schwiegervater, der Herr Regierungs-Rath Krüger, in den zwanziger Jah-

¹⁾ Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück VII. 60.

²⁾ Söfeland, Geschichte der Stadt Coesfeld 1838 S. 78.

ren dieses Jahrhunderts mit Genehmigung des Oberpräsidenten von Vincke von der Paulinischen Bibliothek Manuscripte angekauft habe, darunter einen Pergament-Codex ohne Miniaturen, aber mit kostbarem Elfenbein-Deckel, welcher in mehreren Abtheilungen Scenen aus der Leidensgeschichte Christi verbildlicht gezeigt und eine Inschrift enthalten habe, wornach das Buch von einer Schwester Karls des Großen dem h. Ludgerus geschenkt sei. Das Buch sei 1852 nach England verkauft, angeblich für die Privatsammlung eines Grundbesizers (Herzog von Norfolk?).

S. 181 f. Was die Spielkarten betrifft, so hing auch deren Anfertigung von einem landesherrlichen Privileg ab; die Münsterische Regierung ertheilte einem Carl Anton Luzzano ein Privilegium exclusivum, 1783—1793 in Münster Spielkarten zu verfertigen oder vielmehr eine Kartenfabrik anzulegen, und 1797 erhielt Andreas Wessin aus Mainz das Vorrecht, die von ihm gemachten Karten mit dem gewöhnlichen Stempel selbst zu bezeichnen, so wie Tapeten, Coton und sonstige Papiere und Pappendeckel ausschließlich herzustellen. Staats-Archiv, Cab. Reg. P. XXXIII B. 3.